

**Ansprache zur Feier der Regelübergabe
an Astrid Sube am 7.Juni 2008
zu Röm 8,18-31**

Liebe Astrid,
liebe Mitschwestern,

im Römerbrief analysiert Paulus theologisch seine Zeit. Dabei kommt er zu folgender Einschätzung, die unsere Haltung als Christen bestimmen sollte. „Die Leiden der gegenwärtigen Zeit stehen in keinem Verhältnis zu der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll.“

Auch diese Festtagstunde ist ein Teil dieser gegenwärtigen Zeit, von der Paulus einerseits sagt, dass es eine leidvolle Zeit ist. Wer mit wachen Augen durch die Welt geht, erlebt täglich diese Wahrheit an sich selbst oder im nahen und fernen Bereich des Zusammenlebens oder in der seufzenden Schöpfung. Wenn wir nur darauf schauen würden, müssten wir uns ernsthaft fragen, ob es Sinn macht, in einer solchen Zeit den Schritt ins Kloster zu wagen.

Doch zugleich fällt in diese Zeit, und davon ist Paulus zutiefst überzeugt, schon der Lichtstrahl der Herrlichkeit Gottes. Denn als Christen leben wir nicht nur in der jetzigen, vom Leid geprägten Zeit und strecken uns sehnsüchtig nach der neuen Zeit aus, sondern wir werden in der jetzigen Zeit schon von der künftigen Heilszeit bestimmt. Die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes beginnt bereits in dieser gegenwärtigen Zeit unter uns. Obwohl uns immer auch Leidvolles umgibt und Angst macht, ist die Enthüllung der Herrlichkeit Gottes bereits im Gange. Die neue Zeit Gottes zeichnet sich unter uns ab und wirft auch ihr Licht auf das Geschehen in dieser Stunde. Dieses Neue kennzeichnet der heilige Paulus mit drei Begriffen: **Hoffnung**, **Freiheit** und **Gotteskindschaft**, die wie drei Scheinwerfer unser Leben als Getaufte jeweils in einem anderen Licht beleuchten.

Die **Hoffnung**, die uns trägt, ist die Osterhoffnung. Es ist die Hoffnung, dass Gott die Welt nicht alleingelassen, dem Tod überlassen hat. Es ist nicht ein Gott, der aus der Ferne seine Welt beobachtet und tatenlos bleibt. Es ist auch nicht der Gott, der uns wie Marionetten tanzen lässt. Nein, der Gott unserer Hoffnung ist der Gott, der als Kind in die Welt kam, sich verletzlich machte bis zum eigenen Tod. Der Tod Gottes aber ist nicht das Ende der Geschichte, sondern der Anfang. Das ist tatsächlich eine Hoffnung, die wir nicht sehen. Hier geht es um Glauben. Von Anfang an war es dieser Auferstehungsglaube, der Anstoß erregt hat und Christen verdächtig gemacht hat. Bis heute wird die Auferstehung bestritten oder bezweifelt. Da ist es wichtig zu betonen: Glaube ist eben keine Leistung. Ich kann nicht sagen: Nun streng dich an und glaube. Gerade mit Blick auf die Auferstehung wird deutlich: Glaube ist nicht anderes als Vertrauen. Ich kann mich Gott ganz und gar anvertrauen, mein Leben von Gott her gehalten wissen. Ich darf Gott so vertrauen, dass ich glauben kann, dass er mich beim Namen gerufen hat, mich meinen Lebensweg führt und meinen Namen halten wird auch nach dem Tod. In seiner Hoffnungszyklika betont Papst Benedikt, dass der Akt des Glaubens und des Hoffens in der Bibel häufig in einem Atemzug genannt wird. Träger der Hoffnung sein kann nur ein Mensch, der dem lebendigen Gott begegnet ist, der uns in Christus sein Gesicht gezeigt und sein

Herz aufgetan hat. Und wenn wir diese Person kennen, sie uns kennt, dann ist unser Leben nicht ein bloßes Produkt der Gesetze und des Zufalls der Materie, sondern in allem und über allem steht ein persönlicher Wille, steht Geist, der sich in Jesus als Liebe gezeigt hat. Solch ein Hoffnungsträger war Alfred Delp, der in der Haft, also unter der Erfahrung größten Leids, seinen Glauben so zum Ausdruck brachte: „Der Mensch ist nicht mehr allein...Es gibt nun keine Nächte mehr ohne Licht, keine Gefängniszellen ohne echtes Gespräch, keine gefährlichen Schluchtwege ohne Begleitung und Führung. Gott ist mit uns. Die Silberfäden des Gottesgeheimnisses alles Wirklichen fangen an zu glänzen und zu singen. Lasst uns dem Leben trauen, weil wir es nicht allein zu leben haben, sondern Gott es mit uns lebt.“

Dieser Glaube, „das feste Vertrauen auf das Erhoffte und ein Überzeugt sein vom dem, was man nicht sieht“, (Hebr.11,1) führt in die **Freiheit** der Kinder Gottes. Es handelt sich dabei nicht um die Freiheit, die uns die Werbung verspricht. Es ist auch nicht die Freiheit, jederzeit tun und lassen zu können, was man will, was ja meist in die absolute Abhängigkeit des Menschen von einem anderen oder von bestimmten äußeren Umständen führt. Als Mensch bin ich Person, wenn ich frei bin, wenn ich mir selbst gehöre und wenn ich der werden kann, der ich wirklich bin. Um mich aber selbst zu verwirklichen, muss ich die Freiheit zu Entscheidungen nützen. Christliche Freiheit ist eine Freiheit, die sich gebunden weiß. Durch Bindungen fühlen wir uns häufig eingeschränkt. Verbundenheit nimmt mich in die Pflicht, stellt mich vor Aufgaben und verlangt gelebt und gestaltet zu werden. So scheint sich zunächst Freiheit und Bindung zu widersprechen, schränkt doch jede Bindung die vollkommene Unabhängigkeit des Einzelnen ein. Die Bibel zeigt deutlich, wie Gott in Freiheit die Schöpfung ins Dasein gerufen hat und wie er sich selbst in Liebe an sie gebunden hat. Daher kann die menschliche Freiheit, in der wir uns an Gott binden, auch als Antwort auf die Freiheit Gottes verstanden werden. Nicht eine Freiheit von etwas, sondern eine Freiheit zum völligen Vertrauen auf Gott. Wenn ich weiß und glauben darf, dass mein Leben von Gott her seinen Sinn bekommt, dann werde ich frei von Bindungen dieser Welt, von Urteilen dieser Welt, auch frei von vielen Ängsten. Die Antwort, warum sich jemand in Freiheit bindet, kann nicht der Verstand, sondern nur die Liebe geben. Liebe wiederum gibt dem erfüllten Leben seinen Sinn.

Der dritte Scheinwerfer ist der Begriff der **Kindschaft Gottes**. Das ist ein Begriff, der gerade in einer Welt eine ungeheure Herausforderung darstellt, die so selbstständig sein will, in der Individualismus mehr zählt als Abhängigkeit, die Selbstbestimmtheit des Menschen alles andere in den Schatten stellen soll. „Wer das Reich Gottes nicht annimmt wie ein Kind, wird nicht hineingelangen“, so sagt Jesus im Lukasevangelium. Kindschaft heißt nicht Unmündigkeit, sondern Leben aus Vertrauen. Ich weiß, dass ich mein Leben nicht selbst meistere und leiste, erst recht nicht mein Heil. Gotteskindschaft ist ein zentrales und anschauliches Bild für das in Christus geschenkte Heil. Wir müssen nicht darum kämpfen, von Gott angenommen zu werden; wir dürfen alles Lebenswichtige von ihm erwarten; wir können in einem Raum der Geborgenheit leben und Gott bedingungslos vertrauen. Es ist der Beginn einer neuen Schöpfung, und wie Kinder dürfen wir darin geistlich wachsen. Denn Gott sehnt sich danach, immer neu Mensch und in uns geboren zu werden. Wir sehnen uns nach einem erfüllten Leben, nach Selbst-Werdung, Ganzheit, Reifwerden und in Beziehung- sein. Diese Wechselwirkung leuchtet in der Gotteskindschaft auf.

Angesichts der Vergänglichkeit dieser Welt sind **Hoffnung, Freiheit und Gotteskindschaft** drei Verheißungen, die uns gerade nicht resignieren lassen, sondern uns zum Handeln befreien. Im Text heißt es ja, die Kreatur warte darauf, dass die Kinder Gottes offenbar werden. Das heißt für jede von uns: Zeige dich als Gotteskind und lege deine Spur vom Reich Gottes in diese Welt. Steh auf, gegen alles, was die gegenwärtige Zeit leidvoll macht und nimm deine Verantwortung als Missions-Benediktinerin wahr. Nimm deinen Glauben ernst und mache in deinem Leben etwas sichtbar von der Freiheit und Lebenskraft, die er schenkt.

Liebe Astrid, Sie wagen es, sich mit uns als mit Glauben Beschenkte und von Gott Gerufene in diese spannungsvolle Zeit hineinzustellen, in der Gott uns in aller Begrenztheit, Vergänglichkeit und im Leiden den offenen Himmel zeigt: die Herrlichkeit der Kinder Gottes. Legen Sie aus der Hoffnung auf Gottes Zukunft heraus Ihre Spur vom Reich Gottes und tun Sie es mit Tatkraft, Freude und Gottvertrauen. Wir werden Sie dabei betend begleiten.

Sr. Hildegard Jansing

